

Traktat gibt es auch viele Hinweise, daß die Israeliten an die besondere Gegenwart Gottes während ihrer Passafeier glauben und dabei auf das Kommen des Messias hoffen. In dieser Untersuchung wird auch kaum auf die häufigen alttestamentlichen Glaubensaussagen hingewiesen, wonach Gott fortwährend in Israels Mitte anwesend ist. Leider läßt sich der Autor auch zu mehreren antikatholischen Aussagen hinreißen, wie z. B. : „Jesus Christus läßt sich in keiner Weise durch kultisches Handeln der Gemeinde vergegenwärtigen“ (278). An anderer Stelle bestätigt er aber, daß durch die Zusammengehörigkeit von Passafeier und Abendmahl der Gott Israels in seinem Messias „selbst bei seinem Volk gegenwärtig ist“ (290).

Diese Untersuchung über das Gedenken beim Passa- und Abendmahl gibt viele Hinweise auf das erinnernde Bedenken und auf die sich damit verbindende Gegenwärtigkeit Gottes und des ganz mit Gott verbundenen Christus. Beide – das Passamahl und die christliche Abendmahls- und Eucharistiefeier – verkünden die Gegenwart des erlösenden Gottes.

Clemens Thoma, Luzern

Rainer Kampling (Hg.), **„Dies ist das Buch ...“**. Das Matthäusevangelium. Interpretation – Rezeption – Rezeptionsgeschichte. FS Hubert Frankemölle. F. Schöningh Verlag, Paderborn 2004. 374 Seiten.

Alle Beiträge dieser Festschrift zum 65. Geburtstag von Hubert Frankemölle befassen sich mit dem Matthäusevangelium – einem Arbeitsschwerpunkt des Jubilars. Die breite Palette der Themen (Exegese und Umwelt des Neuen Testaments, sozialwissenschaftliche Ansätze, Patristik, Pastoraltheologie, Literaturwissenschaft, Musik/Komposition nach Matthäustexten, Homiletik) verweist auf die starke Resonanz der Arbeiten des Exegeten Frankemölle bei Schülern und Kollegen. Die Basis der Arbeit Frankemölles ist dem jüdisch-christlichen Verhältnis gewidmet. Auch die Mehrzahl der hier versammelten Beiträge bekennt sich ausdrücklich zu der von ihm herausgearbeiteten Israelorientierung des Evangeliums. Um so mehr erstaunt, daß *Detlev Dormeyer* in seinem Beitrag die Jesus nachfolgenden jüdischen Volksscharen (griechisch „ochloi“, Mt 4,25; 7,28 f.; 8,1) als die „vielen Völker“ bezeichnet und damit die Hinwendung Jesu zu Israel aufbricht und den überraschenden nachösterlichen Schluß (Mt 28,19 f.) mit der Hinwendung zu den „Völkern“ gleichsam ins Leben Jesu vor-datiert.

Da hier nicht alle Beiträge besprochen werden können, sollen im folgenden nur jene beispielhaft genannt werden, die sich direkt oder indirekt mit dem jüdisch-christlichen Verhältnis befassen. *Peter Fiedler* setzt sich in seinem Aufsatz „*Israel bleibt Israel*“ mit gewohnter Sorgfalt und Beharrlichkeit mit Auslegungen auseinander, die bei Matthäus das Ende des Gesetzes und der Erwählung Israels ausgesprochen finden. Gegen Behauptungen vom Ende der Heilsgeschichte Israels zeigt Fiedler, daß Matthäus zur Deutung der Situation Israels gerade „solche biblischen Konzepte“ heranzieht, „bei denen die Treue Gottes die Grundvoraussetzung ist, [die] auf die Umkehr der Adressaten zielen, aber gerade nicht auf die endgültige Verstoßung des Volkes durch Gott“ (55). Zum gleichen Ergebnis kommen *Frank-Lothar Hossfeld* und *Erich Zenger*, wenn sie die matthäischen Psalmzitate untersuchen und dabei fragen, welche Motive und – besonders aufschlußreich! – Motivzusammenhänge Matthäus für seine Leserlenkung einsetzt. Mit den Psalmziten lesen sie gegen die immer noch verbreitete These von der Verwerfung Israels bei Matthäus (z. B. in den Gerichtsworten) an und setzen eine aus den Psalmen abgeleitete Perspektive dagegen, in der Israel wie die Gerechten aus den Völkern eine gute Zukunft haben. *Rainer Kampling* verweist in seinem Beitrag „... *Buch der Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Davids* ...“ mit dem die Neugier weckenden Untertitel „*Reflexionen zu einer nicht stattgefundenen Rezeption*“ zunächst auf die Probleme jener Exegeten, die mit der „israelbezogenen Erstrezeption neutestamentlicher Texte“ ernstmachen. Dabei geht es ihm dann aber nicht um eine neue Lesart der problematischen Texte, sondern um matthäische Aussagen, „die allem Anschein nach im Text enthalten sind, aber nicht in die Rezeption aufgenommen wurden und [...] den Glauben [...] nicht prägten“ (162). Was hätte sein können, wenn bestimmte Texte nicht „überlesen“ worden wären?

Zu den überlesenen und daher folgenlosen Aussagen gehört etwa das mit dem Titel „Sohn Davids“ angesprochene Judesein Jesu oder der Hinweis auf seine Beschneidung oder die Nachricht von Jesu jüdischer Familie. Die altkirchliche Theologie konnte diese Leserlenkung des Matthäus nicht rezipieren, weil die Implikationen des Evangelisten nicht in das antijüdische Konzept von Kirche und Theologie integrierbar waren. Das Ergebnis der Nicht-Rezeption ist aus der Geschichte bekannt: Wo „selbst offensichtliche Textaussagen nicht als solche wahrgenommen werden konnten“, wurden die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens schließlich „mit der Hülle der Polemik zugedeckt“ (174 f.). Vom Verständnis des Textes aus den eigenen Voraussetzungen und gerade nicht aus der Intention des Matthäus han-

delt auch der Beitrag von Martin Ebner („Zwei verschiedene Lesarten der ‚Jungfrauengeburt‘ in Mt 1,18-25“). Obwohl Matthäus gegen den hellenistischen Motivkomplex von Jungfrauengeburt, göttlicher Zeugung und Gottessohn anschreibt (z. B. durch die Verbindung mit dem menschlich-jüdischen Stammbaum oder den Verzicht auf den Titel Gottessohn in Mt 1), hat sich seine Lesart nicht durchgesetzt. Ebners Fazit, „Es kommt auf die Lesebrille an“, das er am Beispiel der matthäischen Geburtsgeschichte durchgespielt hat, läßt sich insgesamt auf die israelorientierte und die antijüdische Auslegung matthäischer Texte anwenden. Und es ist sicher kein Zufall, daß der Herausgeber dem Sammelband mit dem Einleitungsbeitrag von Ernst Ludwig Ehrlich („Von Gott reden nach der Schoa“) eine solche richtungsweisende Lesebrille verordnet hat.

Ingrid Maisch, Merzhausen

Manfred Lahnstein, **Massel und Chuzpe**. Wie Blanka und Rudolf den Holocaust überlebten. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, 2004. 382 Seiten.

„Das Schicksal hatte uns zusammengepreßt, wie Wasser in einem gewaltigen Trichter zusammengepreßt wird. Wir haben eine unglaubliche Zeit erlebt und glücklicherweise ohne wirklichen Schaden durchgestanden. Diejenigen aus unserer Familie, die es bis Italien geschafft haben, haben überlebt. Das ist nichts anderes als ein Wunder. [...] Rund um uns herum jedoch sind Hunderttausende, ja vielleicht Millionen unserer Brüder und Schwestern grausam umgekommen“ (312). Dieses „Resümee“, bei einem Familienfest kurz nach Kriegsende ausgesprochen, faßt die ganze Geschichte des Überlebens der Schwiegereltern Lahnsteins, Blanka und Rudolf Kandel und deren Familien – die Kandels und die Selingers –, zusammen.

Dieses Buch unterscheidet sich von anderen Schilderungen jüdischer Schoa-Überlebender in mehrfacher Hinsicht. Zum einen handelt es sich hier nicht um eine Autobiographie. Manfred Lahnstein, geboren 1937 in Erkrath (1982 war er in Deutschland für einige Monate Finanz- und Wirtschaftsminister), schrieb das Buch anhand der Erzählungen seiner Schwiegereltern. „Alle Ereignisse und Fakten sind in dem Sinne ‚historisch‘, daß Rudolf und Blanka, ihre Familien und Freunde sie erlebt haben. Was ihre Gedanken und ihre Gespräche angeht, so mußte ich mich in den Charakter der handelnden Personen einfühlen, um herauszufinden, was sie unter den